



"Der Deserteur hat derzeit eine schlechte Konjunktur"

Die Schriftstellerin Kathrin Röggla sprach bei der Einweihung des Deserteursdenkmals am Wiener Ballhausplatz am Freitag über eine radikale persönliche Entscheidung, die bei allen Würdigungen so gar nicht zeitgemäß ist.

Meine Damen und Herren, Sie sehen mich heute vor Ihnen stehen und erwar-ten so etwas wie eine Rede zur Einweihung dieses Denkmals, d. h. ich soll hier eigentlich stehen und eine Rede halten – d. h. der Künst-ler Olaf Nicolai wollte keine Rede, ier Ulaf Nicolai Wollte keine kede, aber mir schien es dringend gebo-ten, mich zu Wort melden, wie man sagt – keine Sorge, ich halte keine Rede. Ich werde nicht dazu-kommen. In Wirklichkeit stehe ich immer noch in der zehnten Reihe, denn das ist im Moment mein eigentlicher Platz, wie ich seit ei-niger Zeit zu wissen glaube. Oder warum finde ich mich parma-nent in solchen Veranstaltungen wieder? Gedenkveranstaltungen wieder? Gedenkveranstaltungen könnte man sie nennen, oder Erin-nerungsriten, Jubilarien jenseits des Erster-Weltkrieg-Jubiläums, das mit großer Zweischneidigkeit durch dieses ganze Jahr fährt. Manchmal bin ich aus geo-grafisch-familiären Gründer dort wie bei der jährlich stattfindenden Gedenkfeire zum 20. Juli 1944.

Gedenkfeier zum 20. Juli 1944, dem Jahrestag des Attentats auf Hitler, manchmal aus beruflichen wie bei dem 100. Geburtstag des Schriftstellers und Deserteurs Alfred Andersch und denke, das hat nicht vel

mit mir zu tun Ich ärgere mich üler die Betulichkeit der Ke-den, die beispielswese bei der Gedenkveranstaltung zum 20. Juli die so zialdemokratische Parei im hessischen Hinterland organisiert. Ich ärgere mich über den falschen Heroismus, der einen er schlägt, über das Highlighten eines spezifischen Widerstandsaspekts, der höchst ambivalent ist und von der Linken immer eher pauschal abgelehnt wurde. Mit Tom Cruise als Staufenhers vor Ausen verlaufe ich zialdemokratische Parei

wurde. Mit Tom Cruise als Stauf-fenberg vor Augen verlaufe ich mich in den historischen W.rren, lande manchmal sogar im Ge-büsch, um der Hauptrede eines ge-ladenen Betulichkeitsspezia isten auf jenem Gedenkhügel mit dem riesigen Kreuz zu entgehen, und treffe dort auf die Enkelin eines Mitverschwörers, die um ihre ganz konkreten Großeltern trauert. Ich komme mir in meiner Kritik

konkreten Großeltern trauert.
Ich komme mir in meiner Kritik
plötzlich vollkommen deplatziert
vor und stolpere weiter, mitten
hinein in eine hitzige Debatte im
absolut unhitzigen universiären
Rahmen. Germanisten hatten
Militärhistoriker und Familienangehörige sowie Hagiografen zum
100. Geburtstag des Schriftstellers
Alfred Andersch geladen und



Eröffnung des von Olaf Nicolai entworfenen Denkmals für Deserteure auf dem Wiener Ballhausplatz am Freitag, Festrednerin Kathrin Röggla spannte einen weiten Bogen von früheren NS-Gedenkfeiern, zu denen sie eingeladen war, zu den ganz anderen Verweigerern von heut

mich dazu als Beispiel für die Gegenwart. Auch da. Zehnte Rei-Gegenwart. Auch da. Zennte Rei-he. Auch da zischt es von hinten: "Der hat ja gar nicht wirklich de-sertiert." "Niemand weiß, ob er tat-sächlich 1933 im KZ war." Und von vorne kommt "Die Lügendebatte ist doch nur ein Racheakt für Anderschs linksradikale Positio

men in den 70ern"!

"Mir ist das eigentlich relativ
egal", höre ich mich
plötzlich etwas lauter als gewollt formulieren, "ob er wirklich desertiert ist, er hat doch jede Menge Mut bewiesen, als er mit seinem Bericht "Kirschen der Freiheit' 1952 dem Deserteur ein erstes lite-rarisches Denkmal setzte. Immerhin hat er dafür damals Morddrohungen einkassiert." Man sieht mich entsetzt an. Zu Recht, denke ich schon einen Moment später, doch dann lande ich schon hier und möchte am liebsten in meiner zehnten Rei-he untertauchen, was erst einmal der Freiheit' 1952 dem

he untertauchen, was erst einmal

Kathrin Röggla: "Ärgere mich über falschen

Heroismus.

he untertauchen, was erst einmal nicht zu gelingen scheint. Keine Ahnung, welche Flüster-attacken dort schon auf mich war-ten. Klar ist, ich weiß nicht, wovon ich spreche, eine ziemlich un-heimliche Sache für diesen An-lass. Ich weiß nur, dass die Ent-scheidung zu desertieren nicht al-leine das eigene Leben aufs Spiel setzt, sondern noch Generationen später in emotionale Schieflagen setzt, sondern noch Generationen später in emotionale Schieflagen bringen kann, dass sie konkret fa-miliär und gesellschaftlich etwas bedeutet, und ich mich insofern heute nicht verlieren möchte in allzu abstrakten Verallgemei-

Das "Nein", das der Deserteur oder die Deserteurin für sich for-muliert, ist eben keine sogenannte

Investmententscheidung für oder gegen das eigene Leben, es geht auch nicht auf in einer abstrakten auch nicht auf in einer abstrakten Vorstellung von moderner Sub-jektkonstitution oder in einer situ-ationistischen Kunstaktion, es ist eine radikale Verweigerung der Rechtsnorm, die lange nach dem Krieg noch als beschämend galt, nein mehr, juristisch wie mora-lisch nach wie vor als Zerreißen des gesellschaftlich Gebotenen galt, ein Zerreißen, das einen ort-los machte und in vielen Fällen mit dem Tod bestraft wurde. Inso-fern muss ich zugeben, habe ich im fern muss ich zugeben, habe ich im Grunde wenig Ahnung davon, oder nur eine Restahnung, wie man heute gerne sagt.

Drei Prozent sind desertiert

Ich nehme an, ganz in der Gefolgschaft von Andersch und Sartre, dass es etwas mit einer Sartre, dass es etwas mit einer Entscheidung zu tun hat. Mit einer ganz persönlichen, radikalen, letztlich sehr komplexen, auch wenn sie relativ einfach aussieht, manchmal auch radikal einfach getroffen wurde. Und doch: An dem Tag, an dem Alfred Andersch desertiert ist, seien drei Prozent des deutschen Heeres desertiert. Erstaunlich, dass es so lange gesellschaftlich geächtet blieb.
Sicher, es waren nicht immer im

seitschaftlich geachtet blieb. Sicher, se waren nicht immer im großen Maßstab veröffentlichte Entscheidungen wie bei den Ver-schwörern des 20. Juli 1944 oder bei Alfred Andersch. In der Mehrzahl waren es die aus der zwölften zani waren es die aus der zwoiten, zwanzigsten oder vierzigsten Rei-he, die es nach wie vor gibt, dar-über solle man sich nicht täuschen bei all der Postdemokratie, in der wir gelandet sind. Dort, wo man sich nur was zuflüstern kann, wo die Informationen nur spärlich an-kommen, wo die Mehrzahl regiert. Wo derzeit alles so aussieht, als

würde man noch eine Weile sitzen bleiben. Drei Prozent an einem Tag ist eine ganz schöne Menge, eine lebensrettende Menge, trotzdem kam Andersch sich vor wie ein Einzelner. Alleingelassen in seiner Entscheidung, Einer Entscheidung nicht unbedingt für das eigene Überleben, aber das eigene Leben, gegen das geltende Recht der Kriegssituation, gegen dessen Herrschaft, gegen das, auf was man eingeschworen wurde, und natürlich wurden auch wir heute, gerade hier in der zehnten Reihe, auf jede Menge eingeschworen. Und natürlich wissen wir, heute nimmt man einem die falsche Entscheidung mehr denn je übel.

man einem die laische Entscheidung mehr denn je übel.
"Eben, eben", unterbricht mich ein Mensch aus der vierten Reihe, "natürlich kennen wir solche Entscheidungen. Ich als Manager treffe sie im Grunde täglich, und trette sie im Grunde taglich, und manchmal werden sie als die fal-schen Entscheidungen empfun-den. Deswegen nennt man mich ja den Entscheider." Er würde gerne aufstehen, doch als hätte er ein harsches "Sitzenbleiben!" gehört, bleibt er, wo er ist, und lässt es lieber

Epoche des ewigen Friedens

Und dennoch: Der Deserteur hat derzeit so eine schlechte Konjunkuerzen so eine schiechte Konjunk-tur, dass es mich beinahe schon wieder wundert, dass dieses Denk-mal heute eingeweiht werden soll. Es ist unzeitgemäß in Zeiten der nermanenten. Wiedelschiefen permanenten permanenten Wirtschaftskriege und Unternehmensidentitäten, in und Unternehmensidentitäten, in Zeiten der Blauhelmeinsätze und der Missionen, des Fußballfiebers und des Durchhaltens bis zum Sieg und gleichzeitig anachronis-tisch in dieser Epoche des ewigen tisch in dieser Epoche des ewigen Friedens, die uns hierzulande zu umgeben scheint. Von uns aus ge-sehen, ist zu desertieren eine his-torische Praxis oder eine, die ganz woanders stattfindet, genauso wie gesellschaftliche Gewalt immer oanders stattfindet.

Vielleicht sollte man das "Nein" doch auswandern lassen in ande-re Bereiche, vielleicht ist es anderswo gefragt, überlege ich und sitze gleichzeitig immer noch auf meinen Stuhl neben anderen Stühlen, oder stehe auf meinem Platz neben anderen Plätzen, wie Sie wollen. Neben mir haben zwei Sie wollen. Neben mir haben zwei Menschen längst begonnen, sich Geschichten zu erzählen, vom Tunnelbau der Hamas, von Gazastreifenpaniken, den Flüchtlingskolonnen, Syrien und der IS im Irak. Sie erzählen sich den Zustand in der Ostukraine neu, sie sind nicht zu stoppen, sie hören nicht auf zu reden und stören gewissermaßen den Anlass. Vor mir, ungefähr in Reihe sieben, stellt je-mand Flugroutenüberlegungen an, will Fluggastrechte, die er nicht be-kommen wird, und wenn er Pech hat, noch so manch andere Rechte nicht, weil ab jetzt immer anderes Recht gilt. Es könnten ja wie in Ungarn die Nebel sich verziehen, und dann steht man alleine da, eineruntervielen, und es gibt nicht viele, die sich in einem Unrechtsregime, wie es dann nachträglich gerne heißt, einem Unrechtsre-gime, das im rechtlichen Rahmen sich konstituiert hat, nicht kompromittieren mussten.

"Sitzen nicht im selben Boot"

"Sitzen nicht im selben Boot"
Desertieren kann heißen, sich blitzartig für die richtige Sache zu entscheiden. Es kann auch Verrat heißen, auch so eine unzeitgemäße Kategorie. Man weiß solche Dinge immer erst im Nachhinein. "Nachträglich", so formuliere ich auch schon, "auf der richtigen Seite zu sein ist eine der wenigen moralischen Sportarten, die wir heute betreiben" –"doch was heißt "wir", protestiert die Reihe sechzehn, "wie komme ich dazu, dieses "Wir zu konstruieren?" – "Wir sitzen nicht im selben Boot", meint Reihe 24, "und doch", wirft Reihe sitzen nicht im selben Boot", meint Reihe 24, "und doch", wirft Reihe zwei zurück, "befinden wir uns in einem gesellschaftlichen Zusam-menhang, der auf Verfassungen, Werten auf Basis der Menschen-rechte und Vorstellungen eines demokratischen Systems beruht" – "und", so füge ich aus meiner zehnten Reihe hinzu, "in dem der moralische Druck mehr und mehr als Kampfvehikel fungiert". Mir schwant, ich als typischer Vertreter meiner zehnten Reihe

Mir schwant, ich als typischer Vertreter meiner zehnten Reihe möchte im Prinzip nicht Partei er-greifen. Ich möchte, füge ich etwas erschrocken über mich selbst hin-zu, politisch eher farblos sein – nicht, dass ich das für richtig halte – es ist eher ein typisches Mit-telschichtsbegehren: Lasst mich meine Geschäfte machen und an-sonsten in Ruhe! Ja, fügt mein Sitzsonstein in due; ja, tagkinen 312-nachbar hinzu, und wenn dich etwas stört, dann gründest du eine Bürgerinitiative gegen Fluglärm. "Seid mal still!", unterbricht uns eine Stimme von links, "ist es nicht wunderbar, dass man dem einfachen Verweigern, dem Abhauen ein Denkmal setzt?" Und ja, wir staunen kurz. Daraus kann weentstehen!

KATHRIN RÖGGLA, geboren 1971 in Salzburg, ist Schriftstlellerin und lebt in Berlin.